



HUNGER **BERLIN**
& EKSTASE **1922/23**
ARMIN FUHRER



HUNGER ARMIN
FUHRER
& EKSTASE
BERLIN 1922/23



EINLEITUNG

7



EIN MORD ALS AUFTAKT ZUM ABSTURZ

15

„... und hörte im selben Augenblick eine Detonation“

15

Unruhige Zeiten

21

„... alles wirft die Glieder in grausiger Euphorie“

25



DER TANZ DER MILLIONEN UND MILLIARDEN – DIE INFLATION

31

Die Inflation bis 1922

31

Politisches Chaos – Das Katastrophenjahr 1923

38

Bettelarme Milliardäre – Die Hyperinflation

41

Groß-Berlin – Ein neuer Gigant entsteht mitten in der Krise

47



DIE VERLIERER DER INFLATION

57

Der Absturz des Mittelstandes

57

Die Krise greift um sich

65

„Es liegt eine Leiche im Landwehrkanal“ –

Gesundheit in der Krise

73

Das Elend der Kinder

77

Alfred Döblin geht spazieren

81

„Die Zermorschung des niedrigen Volkes“ –

Streiks, Plünderungen und Hungerkrawalle

87



RAFFKES, SCHIEBER, NEUREICHE – DIE GEWINNER DER INFLATION

99

„Alle bösen Instinkte wurden wach“ – Die Spielwut

99

Schieber und Raffke – Zeitgenies oder Schmarotzer?

103

Ein neuer Volkssport – Die Spekulationswut

106

Reichtum – Schnell aufgebaut und schnell vernichtet

112



KRIMINALITÄT

Verbrechen werden alltäglich	119
Organisierte Unterwelt – Die Ringvereine	127
Der kriminelle Nachwuchs – Die Wilden Cliquen	131
Gelegenheit macht Diebe und Mörder	135
Frauen als Kriminelle	140
Die Polizei greift durch – Razzien im Nachtleben	144



DER TANZ AM ABGRUND

„Der Boden von Berlin glüht“ – Die Tanzwut	151
„Stolz, pervers zu sein“ – Die Sexwut	158
Drei Stars des Nackttanzes	164



DAS GESCHÄFT DER STADT – KAUFSEX UND DROGEN

Klapperkisten, Steinhuren, Sex an jeder Ecke – Prostitution erobert die Stadt	179
Geschminkte Jungen auf dem Kudamm – Das homosexuelle Berlin	191
„Tautentzien und Kokain – das ist Berlin“	197



HASARDEURE UND GLÜCKSRITTER

„Jeld schmeckt süß – überhaupt Dollars“ – Ausländer in Berlin	207
Der „Volksbeglucker“ Max Klante	215
„So verwirren sich vollends die Gehirne“ – Die Inflationsheiligen	223



SCHLUSS

Literatur (Auswahl)	238
Bildnachweis, Impressum	240



EINLEITUNG



ilhelm Kollhoff war der Erste. Am 31. Oktober 1923, zwei Tage nach der ersten Übertragung einer Unterhaltungssendung im Radio aus dem Vox-Haus am Potsdamer Platz, meldete Kollhoff offiziell sein Radiogerät an. Damit hatte der Zigarrenhändler aus

der Turmstraße 47 in Berlin-Moabit in Deutschland die Nase vorn, denn seitdem konnte er sich damit rühmen, Deutschlands Rundfunkempfängerlizenz Nr. 1 ausgehändigt bekommen zu haben. Die Rundfunkgebühr für ein Jahr wirkt auf den ersten Blick ziemlich happig: Satte 350 Milliarden Mark musste der Mann nämlich dafür hinblättern, dass er technisch mit der Zeit ging. Tatsächlich war die Gebühr aber ziemlich niedrig, denn an jenem 31. Oktober 1923 hatte die Mark als Währung nach einer rasanten Talfahrt jeglichen Wert verloren. Der Dollar stand an diesem Tag bei 72,5 Milliarden Mark, sodass Kollhoff tatsächlich für ein ganzes Jahr Radiohören nur etwa fünf Dollar zahlen musste. Doch der Sturz der Mark verlief in diesen Wochen des Herbstes 1923 so rasant, dass er schon wenige Tage später praktisch umsonst dem Radioprogramm lauschen konnte. Und zwar ganz legal.

Wirklich freuen konnte sich Wilhelm Kollhoff über das Schnäppchen aber wohl kaum. Denn der Besitzer eines kleinen Ladens gehörte zu den Millionen Berlinern, die unter dem rasanten Absturz der Mark ins Bodenlose schwer litten. Leid, Hunger, Elend, Krankheit, Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit gehörten zu den alltäglichen Erscheinungen in Berlin und ganz Deutschland. Betroffen davon waren vor allem der Mittelstand, die Rentner, die Arbeiter und alle, die ihr Vermögen in Geld angelegt hatten. Im Herbst 1923 hatten viele Menschen ihre Existenzgrundlage längst verloren, denn der Wertverlust der Mark hatte schon viel früher, nämlich gleich nach dem verlorenen Krieg eingesetzt.

Dieses Buch soll die Geschichte der Inflationsjahre 1919 bis 1923 in Berlin erzählen. Die Hauptstadt, eine der wichtigsten Industrieregionen Deutschlands, in der Armut ganzer Bevölkerungskreise ohnehin ein weitverbreitetes Problem war, wurde wie wohl kaum eine andere Stadt von den Ereignissen dieser Krise erfasst. Vielleicht einmal abgesehen von der ab Januar 1923 von den Franzosen und Belgiern besetzten Zone im Ruhrgebiet. Natürlich kommt man,

Auf dem Höhepunkt der Inflation ist das Geld das Papier nicht wert, auf dem es gedruckt wurde – eine Frau heizt den Herd mit Banknoten.

wenn man die Geschichte dieser Inflation erzählen möchte, nicht darum herum, an manchen Stellen des Buches ein paar Zahlen zu bringen, denn sie bilden den Hintergrund und die Basis dessen, was die Menschen erlebten und durchlitten. Ziel ist es aber, genau das zu zeigen: Was bedeuteten diese Zahlen konkret für die Menschen, was machte das Erlebte mit ihnen; unter welchen Umständen durchlebten sie diese Jahre, die sich so tief in das Bewusstsein der Deutschen eingepägt haben wie nur wenige andere Ereignisse der Geschichte? Daher ist es erstaunlich und ein schweres Versäumnis, dass sich die

Geschichtswissenschaft bis auf wenige Ausnahmen damit begnügt, ein paar Zahlen zum dramatischen Werteverlust der Mark, zu den rasanten Preisanstiegen bis hin zu den absurden Preisen für Eier, Milch und Brot, Straßenbahnbillets oder Kinokarten aufzulisten und kurz zu erwähnen, dass es sehr vielen Menschen zu dieser Zeit sehr schlecht ging. Und dass die Geschichtsbücher gewöhnlich lediglich einen kurzen Überblick über den Absturz

Die Inflationszeit war eine sehr ambivalente Erscheinung.

der Mark geben, von der man schließlich auf dem Höhepunkt der Hyperinflation im Herbst 1923 4,2 Billionen hinblättern musste, um auch nur einen einzigen Dollar dafür zu kaufen. Und wohl jeder Leser und jede Leserin erinnert sich an die Bilder aus dem Schulbuch, auf denen Menschen mit Koffern oder Schubkarren voll mit Papiergeld zu sehen sind, die sich auf dem Weg zum nächsten Lebensmittelgeschäft befinden – die Koffer hatten das Portemonnaie ersetzt.

Das Buch wirft viel stärker einen Blick auf die Lebenswirklichkeit der Berlinerinnen und Berliner unter den krisenhaften Bedingungen der damaligen Zeit. Es versucht zu zeigen, was Markverfall und Preisanstieg, Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit konkret in dieser besonderen, sehr speziellen Situation bedeuteten.

Dabei ist sehr wichtig zu erkennen, dass sich die dramatischen Ereignisse und ihre Folgen keineswegs auf die Monate der Hyperinflation im Jahre 1923 reduzieren lassen, wie das in den meisten Darstellungen geschieht. Die Inflation setzte bereits im Ersten Weltkrieg ein, wie ein kurzer historischer Abriss zeigt. Bemerkbar für die Menschen machte sie sich aber erst nach der Novemberrevolution, aber dann wirkte sie wie ein unheimliches, sich eher schleichend ausbreitendes Virus, das die Menschen befiel und sie schwächte, peu à peu. Bis Mitte 1922 war die Entwicklung uneinheitlich, es gab Auf's und Abs; aber immer mehr Kreise der Bevölkerung wurden unerbittlich von ihr erfasst. Zuerst traf es den Mittelstand, der sich stets selbstbewusst als

wichtigste Säule der Gesellschaft gesehen hatte und schon bald nach dem Krieg in den Abgrund blickte.

Ziel ist es aber auch zu zeigen, dass diese Inflationszeit eine sehr ambivalente Erscheinung war. Denn es gab nicht nur den Hunger und das Elend, die Menschen, die binnen kürzester Zeit in völlige Armut stürzten. Es gab auch das Gegenteil: die „Raffkes“, die Inflationsgewinner, die aus der Situation mit Geschick und Chuzpe Profit schlugen und zu märchenhaftem Reichtum kamen. An dieser Stelle sei nur der Name des rheinischen Industriellen Hugo Stinnes genannt, aber solche Inflationsgewinnler gab es auch in Berlin, wenn auch keiner mit dem Industriellen vom Rhein mithalten konnte.

Doch die Inflation gebar noch ganz andere Erscheinungen, die, wenn man sie zusammen betrachtet, deutlich machen, was für „tolle“ Jahre die Zeit von 1919 bis 1923 waren. Denn die Berliner warfen wie überall in Deutschland, aber sicher erheblich extremer, alte Konventionen der Kaiserzeit über Bord. Zunächst wollte man einfach nur leben, die neue Freiheit genießen und den Anschluss an die moderne amerikanische und westeuropäische Musik und Mode feiern. Aber bald wurde unter dem ständigen Druck und der zunehmenden Perspektivlosigkeit aus der Freiheit eine Art Zwang – man wollte vergessen, einfach nur leben, so gut und so lange es noch ging. Und zwar extrem und wild. Der Tanz der Milliarden ging einher mit der Tanzwut vieler Berlinerinnen und Berliner, die Spielwut machte sich breit und bald die Nacktkultur, die zu einer wahren Sexwut wurde. Sex in allen Variationen war an jeder Straßenecke zu haben und wurde zur alltäglichen Ware; Nackttänzerinnen wie Anita Berber wurden zu Stars und Modevorbildern. Und nicht zuletzt versank das mehr und mehr exaltierende Berliner Nachtleben im Rausch der Drogen, der viele mit sich in die Tiefe riss. Alle Werte verloren ihren Wert, alles musste immer extremer werden, denn was nicht extrem war, war nicht aufregend und spannend. Berlin wurde, so meinten viele, zur „Hure“, und das lange bevor es zu dem „Babylon“ der letzten Jahre vor Hitler avancierte, das sich heute einer so romantisierenden und wohligh-gruseligen Faszination in Deutschland und der Welt erfreut. Das Berlin der Inflation mit seinem Tanz der Milliarden war in vielem extremer als das Berlin der Jahre 1930 bis Anfang 1933 und seinem Tanz auf dem Vulkan. Hunger und Ekstase waren zwei Seiten derselben Medaille.

Dass vor diesem Hintergrund die inflationsbedingte Kriminalität ebenfalls zum Berliner Alltag gehörte, erscheint da schon fast müßig zu erwähnen. Und dass in einer solchen Zeit der extremen Orientierungslosigkeit Menschen nach Erlösung suchten und nach Licht im

Dunklen, das ihnen die „Inflationsheiligen“ versprochen, kann nicht verwundern. Ebenso wenig, dass Zehntausende einem Hochstapler wie Max Klante hinterherliefen, der ihnen mit seinem Wettkonzern riesige Geldgewinne versprach – und sie tatsächlich doch nur um ihr Erspartes brachte.

Die Einwirkungen auf die Menschen von außen, der permanente Stress, die schwindende Hoffnung auf ein besseres Morgen, hatten massive Folgen. „Alle Werte waren verändert und nicht nur im Materiellen; die Verordnungen des Staates wurden verlacht, keine Sitte, keine Moral respektiert, Berlin verwandelte sich in das Babel der Welt“, erinnerte sich Stefan Zweig, der die Hauptstadt zu dieser Zeit besuchte, in seinen Erinnerungen *Die Welt von Gestern*. Und der jugendliche Klaus Mann, der sich fasziniert und abgestoßen zugleich fühlte, als er sich als 17-Jähriger erstmals in Berlin herumtrieb, schrieb: „Die Kolossalorgie des Hasses und der Zerstörung ist vorüber! Genießen wir die zweifelhaften Amusements des sogenannten Friedens! Nach der blutigen Ausschweifung des Krieges kam der makabre Jux der Inflation! Welch atembeklemmende Lustbarkeit, die Welt aus den Fugen gehen zu sehen! Haben einsame Denker einst von der ‚Umwertung aller Werte‘ geträumt? Stattdessen erlebten wir nun die totale Entwertung des einzigen Wertes, an den eine entgötterte Epoche wahrhaft geglaubt hatte, des Geldes.“

Manche der in diesem Buch beschriebenen Erscheinungen und Entwicklungen gab es schon vor der Inflation, bildeten aber erst jetzt ihre extreme Seite heraus. Andere entstanden in dieser Zeit, kamen aber erst später an die Oberfläche und in das Bewusstsein der Zeitungen, der Politik und der Massen. Wieder andere verschwanden nach dem Abflauen der Inflation ab 1924 für ein paar Jahre in der Versenkung und schwappten erneut an die Oberfläche, als nach dem Börsencrash in den USA im Oktober 1929 die Wirtschaft und das Sozialsystem wieder in den Abgrund stürzten und erneut viele Menschen mitrissen. Viele dieser Menschen hatten panische Furcht, all das noch einmal durchleben zu müssen und ließen sich von einem Mann namens Adolf Hitler und seiner „Bewegung“ verführen. Die Wurzeln dafür wurden auch in den Inflationsjahren gelegt.

Für uns heute sind die Ereignisse dieser Inflationsjahre schwer begreifbar, kaum nachzuvollziehen. Das war auch schon manchem Zeitgenossen klar, wie dem Schriftsteller Herbert Brandt, der 1930 rückblickend in seinem Zeitroman *Achtung, das neue Jahrtausend* schrieb: „Weshalb vergeude ich kümmerliche Worte darum, um denen diesen Winter begreiflich zu machen, die ihn nicht miterlebt haben? Es sind und bleiben Worte nur, und doch umspannen sie den

ganzen tragischen Zusammenbruch unausgeträumter Hoffnungen ungezählter, namenloser Helden und Märtyrer. Die Nachwelt wird wenig verständnisvoll dieser Zeit gegenüberstehen und doch stellt sie ohne jeden Zweifel zugleich Höhepunkt und bedauerlichen Tiefstand des 20. Jahrhunderts dar.“ Nun, Brandt konnte nicht ahnen, dass der Tiefpunkt erst mit dem Holocaust und dem Krieg, in den die Nationalsozialisten die Welt stürzen sollten, erreicht werden würde, aber gleichwohl zeigt das Zitat, dass den Zeitgenossen sehr bewusst war, welche außergewöhnliche Krise sie durchlebt hatten – und dass sie wohl glaubten, noch Schlimmeres könne ihnen nicht mehr widerfahren.

Dieses Buch stellt den Versuch dar, seinen Leserinnen und Lesern all dies fast Unvorstellbare näherzubringen und nutzt dafür viele Zitate, Berichte und Reportagen aus der Zeit, die es beschreibt. Es konzentriert sich bewusst auf die inflationstypischen Ereignisse und Erscheinungen. Das Buch ist somit keine allgemeine Geschichte

Mitten in der Krise
eröffnet am 24.
September 1921 die
Avus.





Tanzfieber

Two Step
von
J. Lindsay-
Theimer

Klavier	M 2- -
Klavier und Violine	2- -
Violine solo	1- -
Salon Orchester	1- -
Orchester	1- -
Infanterie Musik	1- -
Cavallerie Musik	1- -

Theimer

Eigentum des Verlegers
Richard Birnbach
Musik Verlag
Berlin S.W. Schützenstr. 6

Berlins der Jahre 1919 bis 1923. Das Leben ging ja auch zu dieser Zeit weiter, und auch wenn die Berliner Politik zunehmend aller Möglichkeiten beraubt wurde, auch nur halbwegs aktiv zu agieren statt auf die Krise zu reagieren und das Leben der Bürgerinnen und Bürger zu verbessern (so lag beispielsweise der äußerst dringliche Bau neuer Wohnungen nahezu brach): Es gab selbst in dieser Katastrophenzeit auch Erfolge wie die Eröffnung der Avus am 24. September 1921 oder des Westhafens am 3. September 1923, also mitten in den dunkelsten Tagen der Hyperinflation. Das Theater- und Musikleben ging weiter, die Kinos spielten von morgens bis nachts Filme, und die Tatsache, dass im Januar 1923 eine Schokoladenmesse mit Angeboten für Ostern stattfand, mutet schon fast absurd an. Immerhin stellte sie sich, wenige Tage nach dem Einmarsch der französischen und belgischen Soldaten ins Ruhrgebiet, in den Dienst der nationalen Sache, wie die *B.Z. am Mittag* zu berichten wusste: „Aus einer großen Schokoladenkohlengrube starren verrußte Gesichter. Davor steht ein kleiner Franzmann mit einem Gewehr.“ Für ein kleines Osterei aus Schokolade mussten 3000 Mark gezahlt werden, für anspruchsvollere Kreationen bis zu 50 000. Und das auch nur bei sofortiger Bestellung und Bezahlung, ansonsten waren sie „freibleibend“. Denn die Anbieter hatten inzwischen gelernt, dass ihre Ware stark an Wert verlieren konnte, wenn sie auch nur wenige Tage nach der Bestellung bezahlt würden.

Der Name des Stückes von John Lindsay-Theimer ist Programm in der Nachkriegszeit.

Auch Wilhelm Kollhoff, der in die Geschichte einging als Deutschlands erster Beitragszahler für den Radioempfang, wird als kleiner Ladenbesitzer schwer unter den Ereignissen der Inflation gelitten haben. Immerhin konnte er sein Geschäft durch die schwierige Zeit bringen – es existierte 30 Jahre später immer noch an derselben Stelle in der Moabiter Turmstraße. Als die Währung Ende 1923 stabilisiert und zunächst die neue Rentenmark eingeführt wurde, änderte sich die Rundfunkgebühr von 350 Milliarden auf 60 Mark. Später mussten die Empfänger dann noch zwei Reichsmark zahlen, pro Jahr. Die Mark war stabilisiert, die Republik gerettet, die Jahre, die heute so gerne wie fälschlich die „Goldenen Zwanziger“ genannt werden, brachen an. All das Extreme, das die Inflationszeit, diese „tollen“ Jahre, hervorgebracht hatten, begann die Menschen zu langweilen oder wurde, wie die Revuen mit halbnackten Tänzerinnen, zum Mainstream.

Im Juni 1922 konnte davon allerdings noch keine Rede sein. Richten wir zunächst den Scheinwerfer auf ein Ereignis aus diesem Monat, das einen wichtigen Meilenstein auf dem Weg von der Krise als Alltag in den totalen Absturz bildete.



EIN MORD ALS AUFTAKT ZUM ABSTURZ

„... UND HÖRTE IM SELBEN AUGENBLICK EINE DETONATION“

Die Berliner Luft lag schwül über der Reichshauptstadt, und kaum ein Windhauch lockerte die Schwere auf, als Walther Rathenau gegen 10.45 Uhr seine Villa in der Koenigsallee 65 im feinen Grunewald verließ. Der Außenminister war an diesem Morgen etwas später dran als gewöhnlich. Am Abend zuvor hatte er eine Einladung zu einer Gesellschaft in der amerikanischen Botschaft gehabt und dort lange mit dem Industriellen Hugo Stinnes diskutiert. Die beiden Männer hatten nicht viele Gemeinsamkeiten, was ihre Einschätzung der aktuellen Lage, vor allem der Inflation, die Deutschland fest im Griff hatte, betraf. Aber das Gespräch war so anregend gewesen, dass sie es noch bis vier Uhr in der Früh im Hause von Rathenau weitergeführt hatten. Jetzt, am Morgen danach, ließ es der Minister daher etwas ruhiger angehen, zumal dieser 24. Juni 1922 ein Sonntagsmorgen war und ein sommerliches Wochenende bevorstand. Aber auch an einem solchen Tag riefen die Amtspflichten, und so war Rathenau an diesem Vormittag auf dem Weg ins Auswärtige Amt in der Wilhelmstraße. Der Chauffeur Josef Prozeller steuerte den offenen Wagen durch die langgestreckte Koenigsallee in Richtung Halensee. Als das Auto nach wenigen Metern eine Querstraße passierte, setzte sich ein dort wartender großer Wagen, ebenfalls mit offenem Verdeck, in Bewegung und folgte Rathenaus Auto. Weder dem vielleicht in Gedanken versunkenen, auf der Rückbank sitzenden Minister, der eine Zigarre rauchte und einen Arm auf seinen Gehstock stützte, noch seinem Fahrer fiel das Gefährt auf.

In dem Tourenwagen, der sich stetig näherte, saßen drei Männer. Um 10.50 Uhr erreichte Rathenaus Auto eine unübersichtliche S-Kurve, in der zwei Nebenstraßen von der Koenigsallee abgehen, die Erdener und die Wallotstraße. An der Ecke Koenigsallee/Erdener Straße werkelte der Bauarbeiter Walter Krischbin auf einem Gerüst und wurde auf die beiden Wagen aufmerksam. Was er beobachtete, berichtete er kurz darauf der *Vossischen Zeitung* und auch der Polizei:

Walther Rathenau
auf der Konferenz
von Genua, einen
Monat vor seiner
Ermordung

„In dem vorderen, langsamer fahrenden Wagen, der etwa in der Mitte der Straße hielt, saß auf dem linken Rücksitz ein Herr, man konnte ihn genau erkennen, da der Wagen ganz offen, auch ohne Sommerverdeck, war. In dem hinteren, ebenfalls ganz offenen Wagen, einem großen sechssitzigen, dunkelfeldgrau gestrichenen starkmotorigem Tourenwagen, saßen zwei Herren in langen nagelneuen Ledermänteln mit ebensolchen Lederkappen, die nur eben noch das Gesichtsoval freiließen.“ Ein anderer Zeuge beobachtete die Szene ebenfalls und berichtete: „Der Wagen des Ministers fuhr scharf rechts, und da es kurz vor der Kurve war, langsam. In demselben Moment sah ich einen zweiten Kraftwagen in einem schnelleren Tempo hinter dem Wagen des Ministers ankommen und sah mich unwillkürlich um, um zu sehen, ob dieser Wagen den Kraftwagen des Ministers überholen wollte.“

Geschichte spielt sich manchmal in Windeseile ab, und so war es auch an diesem Tag. Denn binnen weniger Sekunden geschah jetzt das, was die junge Weimarer Republik schwer erschüttern sollte. Ein dritter Augenzeuge sah, dass der hintere Wagen den vorderen einholte und zum Überholen ansetzte, dann aber etwa einen Dreiviertelmeter direkt neben ihm in gleicher Geschwindigkeit fuhr. Auch der Bauarbeiter Krischbin beobachtete das merkwürdige Ge-

baren des Fahrers des zweiten Wagens: „Als der große Wagen etwa um eine halbe Wagenlänge voraus war, und der einzelne Insasse des zweiten Wagens ... herüber sah, ob es wohl einen Zusammenstoß geben würde, bückte sich der eine Herr in dem feinen Ledermantel nach vorn, ergriff eine

lange Pistole, deren Kolben er in die Achselhöhle einzog und legte auf den Herrn im anderen Wagen an.“ Der Schütze habe, so ergänzte Krischbin, gar nicht zielen müssen, weil er sich in unmittelbarer Entfernung zu Rathenau befand. „Da krachten auch schon die Schüsse, ganz schnell, so schnell wie bei einem Maschinengewehr.“ Nachdem der Schütze fertig war, sei der zweite aufgestanden und habe eine Eierhandgranate in den anderen Wagen geworfen. Rathenau sei schon vorher zusammengesunken und habe auf der Seite gelegen. In diesem Augenblick habe sein Chauffeur den Wagen gestoppt und nach Hilfe geschrien. Der andere Wagen sei mit Vollgas auf der Wallotstraße davongerast.

Geschichte spielt sich manchmal in Windeseile ab, und so war es auch an diesem Tag.

Prozeller bestätigte diese Angaben in seiner Aussage bei der Kriminalpolizei, die der Historiker Martin Sabrow in einer profunden Untersuchung des Mordes und seiner Hintergründe wiedergibt: „Ich hielt mich vorschriftsmäßig auf der rechten Seite der Straße. Plötzlich hörte ich hinter mir mehrere Schüsse, ich drehte mich um, sah den Minister zusammensinken, wobei er mich groß ansah, bemerkte im selben Moment einen links vorbeifahrenden Wagen ... und hörte im selben Augenblick eine Detonation. Inzwischen war mein Wagen vollends zum Stehen gekommen, weil ich auf die Schüsse hin die Bremse scharf angezogen hatte.“

In diesem Augenblick eilte eine junge Frau herbei, die den Anschlag ebenfalls beobachtet hatte. Helene Kaiser hatte sofort erkannt, dass der Angeschossene schwer verletzt war, und da sie Krankenschwester war, wollte sie helfen. Doch sie kam zu spät. Rathenau blutete stark im Gesicht und an den unteren Gliedmaßen, auf dem Boden des Wagens hatte sich bereits eine große Blutlache gebildet. Prozeller raste zurück zur Villa Rathenaus, wo er einen Arzt rief. Aber der Außenminister verstarb während der Fahrt in den Armen der Krankenschwester. Prozeller benachrichtigte die Polizei, deren Ermittlungen am Tatort zeigten, dass der Schütze neun Schüsse aus einer Maschinenpistole abgegeben hatte, von denen fünf den Körper des Opfers getroffen hatten. Die Obduktion ergab, dass bereits die erste Kugel tödlich gewesen war. Sie war am linken Schulterblatt eingedrungen und hatte die Wirbelsäule, die Brusthöhle und den rechten Lungenflügel durchbohrt. Ein Freund des Ermordeten, der Dichter Hermann Sudermann, der zur Tatzeit in der Nähe und von Passanten informiert worden war, eilte zum Haus Rathenaus und ließ sich von dessen Diener die Leiche zeigen, die im Arbeitszimmer verhüllt auf den Boden abgelegt worden war. Sudermann durchzuckte ein großer Schreck, als er Rathenaus Zustand sah: „Sein Gesicht, der rechte Unterkiefer durch eine drei Finger breit klaffende Wunde gespalten, der weißgewordene Spitzbart durch darüber geronnenes Blut wieder braun.“

Als einer der Ersten erfuhr, nur wenige Minuten nach der Tat, Reichskanzler Joseph Wirth von dem Ereignis. An diesem Vormittag tagten im Reichstagsgebäude mehrere Ausschüsse. Im Steuerausschuss berieten die Mitglieder gerade über die Frage neuer Steuererhebungen, die angesichts der grassierenden Inflation, die rasante Steuerausfälle zur Folge hatte, notwendig schienen. Das war ein heikles Thema, zumal zugleich auch eine Erhöhung der Brotpreise diskutiert wurde, von der gerade diejenigen, die ohnehin schon unter der Krise litten, besonders betroffen sein würden. Wirth selbst nahm an einer



Mitglieder der Fahndungskommission vernehmen einen mutmaßlichen Augenzeugen in Tatortnähe im Berliner Grunewald.

Sitzung des Fraktionsvorstandes seiner katholischen Zentrumspar-
 teil. Um 11.25 Uhr, kaum 35 Minuten nach den tödlichen Schüssen
 vom Grunewald, wurde er an das Telefon gerufen. Niemand dach-
 te sich etwas dabei, als er den Saal verließ. Doch als er kurz darauf
 zurückkehrte, wirkte der junge, gerade erst 41 Jahre alte Kanzler völlig
 erschüttert. Mit tonloser Stimme teilte er seinen Fraktionskollegen
 die grausame Nachricht mit: „Mir wird eben gemeldet, dass Minister
 Rathenau erschossen worden ist.“ Dann sank er auf einen Stuhl und
 blieb wie versteinert sitzen.

Schnell sprach sich die Neuigkeit im Reichstag herum. Unter
 den Abgeordneten der republikfreundlichen Parteien SPD, USPD,
 DDP und Zentrum machten sich große Bestürzung, Fassungslosig-
 keit und Trauer breit. Aber auch Wut, eine geradezu rasende Wut. Sie
 traf die Abgeordneten der rechten Parteien, die den DDP-Politiker
 Rathenau in den vergangenen Monaten so heftig als „Erfüllungspoli-
 tiker“ angegriffen hatten. Für sie war klar, dass diese hemmungslose

Hetze der Grund für die blutige Tat vom Grunewald war. Es kam zu Tumulten und Handgreiflichkeiten im Eingangsbereich des Reichstagsgebäudes und im Plenarsaal, wo mittags eine Sitzung des Parlaments angesetzt war. Ein Mann stand besonders im Mittelpunkt: Karl Helfferich. Der deutschnationale Reichstagsabgeordnete hatte Rathenau immer wieder mit heftigen Angriffen überzogen, die auch vor antisemitischen Ausfällen nicht zurückschreckten. Denn Rathenau war Jude und den Rechten damit per se ein Dorn im Auge. Der Schmähruf „Knallt ab den Walther Rathenau, die gottverdammte Jüdensau“ hallte durch das Land und vergiftete die Atmosphäre. Seine Politik der „Erfüllung“, die er gemeinsam mit Wirth trug, sollte den Alliierten durch penible Erfüllung der hohen Reparationsleistungen, die Deutschland im Versailler Vertrag auferlegt waren, klarmachen, dass das Land auf Dauer unter dieser Last zusammenbrechen würde. Für die Nationalisten auf der rechten Seite war das ein Unding. Sie bekämpften diese Politik bis aufs Messer, und ihr scharfes Vorgehen war schon für andere Mordanschläge auf republikanische Politiker schuld gewesen – den sozialdemokratischen Ex-Kanzler Philip Scheidemann und den früheren Reichsfinanzminister Matthias Erzberger. Während der erste überlebt hatte, war der zweite bei dem Angriff ums Leben gekommen.

Im Reichstag war die Erregung nach dem Bekanntwerden der Tat groß. Nachdem ein DNVP-Abgeordneter sich despektierlich über Rathenau geäußert hatte, wurde er im Plenarsaal von linken Abgeordneten angegriffen und musste sich hinter die Stenografentische flüchten. Als ein Blumenstrauß für Helfferich abgegeben wurde, ein Akt, den die demokratischen Abgeordneten in dieser Situation als besonders verwerflich empfanden, kam es zu weiteren Tumulten. Im Mittelpunkt stand dieser Vertreter der rechten DNVP, dem schließlich nichts anderes übrigblieb, als sich zurückzuziehen. Unruhe gab es aber auch innerhalb der linken USPD-Fraktion, als weibliche Abgeordnete ihren männlichen Kollegen Vorwürfe machten, dass es überhaupt zu der Mordtat hatte kommen können: „Ihr wollt Männer sein? Schämt ihr euch nicht eurer Feigheit?“ Dem Parlamentspräsidenten Paul Löbe von der SPD gelang es über Stunden nicht, die Ruhe im Hohen Haus wiederherzustellen. Zu vergleichbaren Tumulten kam es auch im gerade tagenden Preußischen Landtag, wo linke Abgeordnete mit dem Ruf „Hinaus mit den Mordbuben, hinaus die Mörder“ DNVP-Mitglieder angriffen, die von ihren Parteifreunden geschützt werden mussten. Die Mehrheit der Abgeordneten hinderte die Vertreter der DNVP daran, wie gewünscht das Wort zu ergreifen, und drängte sie stattdessen aus dem Saal.

Georg Bernhard, Chefredakteur der *Vossischen Zeitung* und einer der führenden Journalisten der Republik, griff empört und erschüttert noch am Nachmittag des Mordtages zur Feder und schrieb in seinem außergewöhnlich langen Leitartikel das, was alle Demokraten dachten: dass Helfferich den Mord an Rathenau propagandistisch vorbereitet habe. Seine Rede vom Vortag habe die Attentäter genauso zu ihrem Handeln animiert wie auch schon früher die rechtsradikalen Mörder des Zentrumpolitikers Matthias Erzberger, der ein Jahr zuvor ebenfalls heimtückisch hingemeuchelt worden war. Hinter Helfferichs Auftreten vermutete Bernhard kaltes Kalkül, auch wenn er sich häufig spontan erregt zeige: „Seine Erregungen sind klug berechnet. Und wie man Champagner vorher in Eiskübel setzt, um ihn gut frappiert zur Tafel zu bringen, so legt sich der Abgeordnete Helfferich vorher in der Studierstube jeden seiner Gefühlsausbrüche zurecht. Was sich bei ihm dann auf der Reichstagstribüne wie Sprudelköpfigkeit ausnimmt, ist nichts weiter als ein besonders gutes Moussieren des richtig und lange genug vorher gekühlten Champagners.“

„Man hatte ein Gefühl, als wiche der Boden unter den Füßen, und dies Gefühl verstärkte sich, wenn man las, wie überaus leicht, mühelos und geradezu selbstverständlich die Tat vonstattengegangen war“, schrieb 17 Jahre später Sebastian Haffner, der den Tag als Jugendlicher in der Hauptstadt erlebte. Die Nachricht von der Ermor-

dung des wohl umstrittensten Politikers der Republik verbreitete sich in der Hauptstadt wie ein Lauffeuer. Mit einer selbst in unserer rasenden Zeit des Internets beeindruckenden Schnelligkeit druckte die *B.Z. am Mittag* nur kurze Zeit später die Sensationsmeldung und damit machte das Boulevardblatt aus dem Hause Ullstein seiner Eigenwerbung, die „schnellste Zeitung der Welt“ zu sein, alle Ehre. Die übrigen Hauptstadtblätter berichteten in ihren

Die ersten Jahre der Weimarer Republik waren eine fast dauerhafte politische Krise.

Abendausgaben, während die Zeitungen, die außerhalb Berlins erschienen, am nächsten Tag, einem Sonntag, die Sensation ins Land trugen. Radio gab es noch nicht als Massenmedium, aber die Mundpropaganda sorgte dafür, dass in Berlin in Windeseile bekannt wurde, was auf der Koenigsallee geschehen war. Sobald sie davon erfuhren, strömten Hunderttausende Arbeiter aus den Berliner Fabriken auf die Straßen.

UNRUHIGE ZEITEN

„Nie vorher und nie nachher hat die deutsche Republik einen Politiker hervorgebracht, der so auf die Phantasie der Massen und der Jugend wirkte ... Höchstens Hitler kann im bestimmten Sinn zum Vergleich herangezogen werden, und auch mit einer Einschränkung: Um ihn ist seit langem soviel bewußt gelenkte Publicity, daß es heute kaum mehr möglich ist, die echte Wirkung der Person von der Mache zu unterscheiden“, so Sebastian Haffner 1939. Klar ist: Wenn der wichtigste Minister einer demokratisch gewählten Regierung auf offener Straße von Terroristen ermordet wird, ist das zu jeder Zeit ein Ereignis, das das Land erschüttert. Das gilt selbst für gefestigte Republiken, die sich in den Grundfragen ihrer demokratischen und rechtsstaatlichen Ordnung einig sind. Doch von einer solchen Einheit konnte im Deutschland des Sommers 1922 keine Rede sein, ganz im Gegenteil. Die ersten Jahre der Weimarer Republik waren zugleich auch eine fast dauerhafte politische Krise, die viele Deutsche an Republik, Demokratie und Parteien verzweifeln ließ. Die Weimarer Republik, entstanden aus der Revolution 1918/19, war zwar nicht, wie oft behauptet wurde, ein totgeborenes Kind, das niemals eine Chance hatte, sich zu einem kräftigen, lebensfähigen Wesen zu entwickeln. Aber sie war eine Frühgeburt, denn die Deutschen und vor allem ihre politischen Parteien waren noch nicht bereit, selbst Verantwortung für ihr eigenes Schicksal zu tragen. Sie hatten das im Kaiserreich nicht gelernt, und das gilt insbesondere für die Parteien bis hin zu den Sozialdemokraten, die zu Kaisers Zeiten nach Herzenslust Opposition treiben konnten, ohne für die Folgen geradestehen zu müssen. Die Niederlage von 1918, so überraschend sie für das ahnungslose Volk auch kam, war zwar deprimierend, aber keineswegs so total wie die von 1945 sein sollte. Selbst der verhasste Versailler Vertrag, das „Schanddiktat“, der Anfang 1920 in Kraft trat und zweifellos harte Bedingungen enthielt, war bei weitem nicht so dramatisch, wie nahezu alle verantwortlichen Politiker und die Zeitungen ihn darstellten. Sicher: Die Verpflichtung Deutschlands, Reparationsleistungen an die Siegerstaaten zu zahlen, die Abtretung von Elsass-Lothringen, des größten Teils Westpreußens, die Übergabe der Kolonien an Mandatsstaaten, die Unterstellung des Saarlandes mit seinen wichtigen Kohlevorkommen, die von Frankreich ausgebeutet werden durften, unter den Völkerbund, die Besetzung des Rheinlandes, die Reduzierung der Armee auf 100 000 Mann bei gleichzeitigem Verbot einer Luftwaffe und strengen Restriktionen für die Marine – das waren einschneidende Bedingungen. Gänzlich ungeschickt war die

Bestimmung, nach der die deutschen „Kriegsverbrecher“ vom Kaiser an abwärts ausgeliefert werden sollten; das war eine ungewöhnliche Bestimmung, die bei den Verlierern zu größtem Unmut führte.

Aber bei einer zurückgelehnten Betrachtung hätte man feststellen können, dass die Vertragsbestimmungen Deutschland genug Luft zum Leben ließen, genug Möglichkeiten, bald wieder seinen angestammten Platz im Konzert der Großmächte einzunehmen; nur diesmal am besten in einem europäischen Konzertsaal, in dem die Mächte harmonisch zusammenspielten, nicht wie vor dem Krieg sich gegenseitig zu übertönen versuchten. Aber eine ruhige Betrachtung war in den aufgeregten, ja geradezu hysterischen Nachkriegszeiten unmöglich. Als die Bedingungen der Siegermächte im Mai 1919 bekannt gegeben wurden, ging ein Aufschrei des Entsetzens durch die gerade gegründete Republik. „Welche Hand müsse nicht verdorren, die sich und uns diese Fessel legt“, tönte vollmundig der sozialdemokratische Reichskanzler Philipp Scheidemann und trat mannhaft zurück. Den schweren Gang nach Versailles musste dann sein Parteifreund, Außenminister Hermann Müller, antreten. Die Aufgabe, den Waffenstillstandsvertrag zu unterzeichnen, hatte im November 1918 der Zentrumsolitiker Matthias Erzberger anstatt der eigentlich verantwortlichen Militärs, die sich in die Büsche geschlagen hatten, übernommen. Er sollte dafür mit dem Tod bezahlen.

Selbst eine überzeugte Linke wie die Bildhauerin Käthe Kollwitz hatte im November 1918 in ihr Tagebuch geschrieben: „Deutschland steht vor dem Ende. Widersprechendste Gefühle. Deutschland verliert den Krieg. Was kommt nun? Wird das patriotische Gefühl noch einmal so aufflammen, dass eine Verteidigung bis zum Letzten einsetzt? Nicht einen Tag weiter Krieg, wenn man verloren hat. Freilich, bis sich das wirklich entscheidet, Kampf. Damit, wenn möglich, ein erträglicher Friede zustande kommt.“ Es gab wohl nur wenige Deutsche, die diesen Frieden „erträglich“ fanden, aber auch wenn manche Hitzköpfe das forderten: Ein Wiederaufnehmen der Kampfhandlungen war nicht möglich oder zumindest nur dann, wenn man sehenden Auges die Besetzung Deutschland durch die übermächtigen Gegner in Kauf nahm.

Zur Wahrheit gehört natürlich auch, dass die Reparationen, die Deutschland auferlegt wurden, eine große Belastung für den wirtschaftlichen Wiederaufstieg des Landes in der Mitte Europas bedeuteten und damit auch für die Wirtschaft anderer Länder. Es dauerte nicht lange, bis die Briten das grundsätzlich einsahen, aber sie scheiterten an der starren Haltung Frankreichs und seines Ministerpräsidenten Raymond Poincaré, der nach der deutschen Kapitulation

lauthals getönt hatte: „Deutschland muss zahlen.“ Deutscherseits hatte man in diesen ersten Jahren nach dem Krieg nicht die französischen Sicherheitsinteressen im Blick; man verstand nicht, dass die Angst der Franzosen vor der Rache des potenziell überlegenen östlichen Nachbarn echt war. Richtig ist aber auch, dass die Franzosen aus der deutschen Schwäche herauszuholen versuchten, was irgend ging. Ungeschicklichkeiten gab es zuhauf auf beiden Seiten, wie beispielsweise der durchaus deutschfreundliche und Frankreich gegenüber kritisch eingestellte britische Botschafter in Berlin Viscount d'Abernon in seinem Tagebuch immer wieder festhielt.

Vor allem die Frage der Reparationen, die Deutschland an die ehemaligen Kriegsgegner zahlen sollte, wurde zum großen Streitpunkt, und eine Lösung wurde in den ersten Jahren trotz mehrfacher Anläufe und Konferenzen nicht gefunden. Die Summen, die durch die Luft schwirrten, mal festgelegt, dann wieder verändert wurden, waren atemberaubend, und jedem Beobachter, der nur einigermaßen bei Trost war, musste verständlich sein, dass Deutschland sie niemals würde zahlen können. Der französische Vorwurf, die deutsche Regie-

Französische Soldaten auf dem Marktplatz von Ratingen nach der alliierten Rheinlandbesetzung, 1921





Kapp-Putsch:
Putschisten fahren
am 13. März 1920
über den Potsdamer
Platz.

rung lasse die Inflation treiben, um zu zeigen, dass die Zahlung der Summen unmöglich sei, traf durchaus zu, zumindest bis zum Beginn der Hyperinflation 1923. Dann entglitt der Regierung in Berlin aber völlig die Kontrolle. Eine für die nächste Zeit einigermaßen verträgliche Lösung der Reparationsfrage wurde erst 1924 mit dem Dawes-Plan gefunden. Wohl weitgehend unbestritten ist heute, dass der Versailler Vertrag genauso ein Grund von mehreren für den Aufstieg der Nationalisten war, wie der Absturz des Mittelstandes während der Inflation ihnen den Weg ebnete, auch wenn man sich unbedingt vor linearen Deutungen hüten sollte.

So hatten sich die Deutschen den lang ersehnten Frieden jedenfalls nicht vorgestellt. War der Krieg ein Krieg der Illusionen gewesen, so galt das genauso für den Frieden. Man hatte auf den amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson und seine 14 Punkte vertraut, die auf eine sicher harte, aber faire Behandlung hoffen ließen. Nun, es kam anders: Wilson konnte sich in Versailles gegen die Hardliner nicht durchsetzen und zog sich resigniert in die Isolation zurück.

Außenpolitisch war die Lage bedrückend, innenpolitisch aber war sie nicht besser. Die junge Republik wurde von linken und

rechten Aufständen erschüttert. Der zunächst letzte war der dilettantische Putschversuch von rechten Militärs, der unter dem Namen Kapp-Putsch bekannt wurde und nach wenigen Tagen aufgrund eines Generalstreiks zusammenbrach. Aber immerhin mussten die SPD-Mitglieder der Regierung für kurze Zeit erst nach Dresden, dann nach Stuttgart ausweichen, weil die Lage in Berlin zu unruhig schien. Auch politisch war die Lage nicht stabil. Allein zwischen dem 13. Februar 1919 und dem 22. November 1922 gab es sechs verschiedene Reichsregierungen, und bei den Reichstagswahlen 1920 mussten die republikbejahenden Parteien SPD und DDP im Vergleich zur Wahl zur Verfassungsgebenden Nationalversammlung vom Januar 1919 starke Verluste hinnehmen, das katholische Zentrum leichte. Die sogenannte Weimarer Koalition aus diesen drei Parteien verlor ihre Mehrheit. Und nicht zuletzt erschütterten die Mordanschläge auf Erzberger und Scheidemann das Land und ließen die junge Republik in den Augen vieler Menschen als schwach erscheinen.

Das alles waren einschneidende Ereignisse, die die Deutschen erregten und empörten. Andererseits gelang es den Regierungen zunächst, die Wirtschaft nicht nur wieder zum Laufen, sondern sogar auf einen echten Erfolgskurs zu bringen. Mit der positiven Folge, dass die Zahl der Arbeitslosen nach einem kurzen drastischen Anstieg eine Weile auf einem erfreulich niedrigen Niveau verharrte. Für den sozialen Frieden war das wichtig – wäre da nur nicht das eine Problem gewesen: die mal rasante, dann wieder schleichende Entwertung des Geldes. Sie betraf umso mehr Menschen, je länger sie dauerte, und sie wirkte wie eine Krankheit, die immer weiter fortschritt und mal für einen leichten, dann wieder für einen pochenden Schmerz sorgte.

„... ALLES WIRFT DIE GLIEDER IN GRAUSIGER EUPHORIE“

Dass sich gerade die unteren Schichten nicht gegen die politischen und sozialen Bedrohungen wehren würden, hatte beispielsweise der linksliberale Publizist Kurt Tucholsky in der Zeitschrift *Weltbühne* beklagt. Das Entsetzen über die Bluttat vom Grunewald schien die Anhänger der Republik aber im Sommer 1922 endlich aufzurütteln. Als der Reichstag am Sonntag, dem Tag nach dem Attentat auf Rathenau, zur erneuten Sitzung zusammentrat und sich die Rechten gegen den Vorwurf, sie seien schuld an dem Mord, zur Wehr setzten, schleuderte Kanzler Wirth ihnen den Satz entgegen, der zurecht in die

Annalen des deutschen Parlamentarismus eingegangen ist. Nach der rechten Seite des Saales, wo die Deutschnationalen saßen, zeigend, rief er: „Da steht der Feind, der sein Gift in die Wunden eines Volkes träufelt. Da steht der Feind, und darüber ist kein Zweifel: Dieser Feind steht rechts!“ Die Abgeordneten der Mitteparteien und der Linken applaudierten stürmisch, und selbst anwesende Journalisten spendeten enthusiastisch Beifall. Harry Graf Kessler, der bis dahin mit dem linken Zentrumsmanne Wirth nicht wirklich warm geworden war, revidierte sein Urteil: „Man fühlt, es kommt eben wirklich aus der Tiefe seiner Überzeugung. Ich habe dem Mann unrecht getan, er ist doch jemand.“

Für den 27. Juni vereinbarten die Gewerkschaften und die drei Arbeiterparteien SPD, USPD und KPD einen landesweiten Protesttag – vom Mittag bis zum nächsten Morgen sollte das Leben in ganz Deutschland weitgehend stillstehen. So sollte den Arbeitern und Angestellten ermöglicht werden, an den Protestveranstaltungen am Tage von Rathenaus Beerdigung teilzunehmen, und der Staat gab auch seinen Beamten frei. In vielen deutschen Städten strömten die Menschen zusammen, um gegen den völkischen Mordterror zu demonstrieren. In Berlin waren es wohl eine Million, die die Gegend um das Brandenburger Tor und den Tiergarten fluteten oder sich am Rande der Straßen, durch die der Sarg zur Familiengrabstätte auf dem einst im Auftrag von Rathenaus Vater Emil angelegten Waldfriedhof in Oberschöneweide überführt wurde, zur letzten Ehre aufstellten. Die Menschen hatten begriffen, dass der feige Mord am Außenminister ein Anschlag auf die Republik war, den sie nicht widerspruchslos hinnehmen wollten. Reichspräsident Friedrich Ebert, ein aufrechter, aber etwas biederer Sozialdemokrat, sagte in seiner Grabrede: „Die verruchte Tat traf nicht den Menschen Rathenau allein, sie traf Deutschland in seiner Gesamtheit.“ Der Schriftsteller Emil Ludwig, der mit Rathenau befreundet war, schrieb in einem seiner Nachrufe, der Mord habe „Deutschland um einen der wenigen Männer gebracht, die zugleich handeln und denken konnten“.

Ludwig, ein unermüdlicher Republikaner, konnte dem Mord immerhin eine gute Seite abgewinnen, wenn er optimistisch schrieb, dass Rathenau „von heute an der Märtyrer einer großen Sache, die Fahne, um die sich morgen alle Anständigen in Deutschland scharen werden, Symbol des demokratischen Gedankens“ sei. Das war allerdings zu viel des Optimismus, denn tatsächlich waren die Rechten eine kurze Weile in der Defensive, aber das sollte sich bald wieder ändern. Und unter der Decke war das Bekenntnis der Massen zur Republik ohnedies vom ersten Tag an brüchig. Das zeigte unter anderem



die Tatsache, dass der Rektor der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, Walther Nernst, der selbst kein Gegner Rathenaus war, eine zunächst genehmigte Trauerfeier wieder verbot, weil er befürchtete, die zahlreichen Republikgegner in der Studentenschaft würden sich dadurch provoziert fühlen und gewalttätige Gegenmaßnahmen ergreifen. Der Geist eines großen Teils der akademischen Jugend stand rechts. Und dass auch in den Behörden republikanische Gesinnung nicht vorherrschend war, zeigte die Tatsache, dass an vielen öffentlichen Gebäuden die schwarz-rot-goldene Fahne erst nach massiver Kritik an diesem Versäumnis aufgezogen und auf halbmast gesetzt wurde. Die *Vossische Zeitung* sah ein „Volk ohne Fahnen“, der sozialdemokratische *Vorwärts* listete detailliert auf, welche öffentlichen Gebäude Berlins am Tag des Staatsaktes nicht beflaggt waren, und die *Berliner Morgenpost* berichtete mit Empörung, dass selbst die französische Botschaft früher halbmast geflaggt hatte als manche deutschen Behörden.

Die Regierung ergriff Maßnahmen gegen den rechten Terror, sie antwortete auf die Mordtat nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten. Schon wenige Tage später wurde ein Republikenschutzgesetz

Gedenkfeier für den am Vortag ermordeten Walther Rathenau im Reichstag. Am Rednerpult steht Reichskanzler Joseph Wirth.

erlassen. Die konkreten polizeilichen Ermittlungen nach den Tätern verlief aber schleppend und waren auch von manchem Versäumnis begleitet. Doch die Polizei fand heraus, dass es sich bei dem Fahrer des Tatwagens um den 20 Jahre alten Studenten Ernst Werner Techow handelte, der 23-jährige Student Erwin Kern mit der Maschinenpistole auf Rathenau geschossen und der drei Jahre ältere Maschinenbauingenieur Hermann Fischer die Handgranate geworfen hatte. Alle drei waren Mitglieder der völkischen Organisation Consul (O. C.), die bereits für die Attentate auf Scheidemann und Erzberger verantwortlich gewesen war. Daraufhin wurde eine Reihe von Mitgliedern der O. C. festgenommen, ebenso gelang es, Techow zu ergreifen. Kern und Fischer aber konnten zunächst untertauchen und versteckten sich auf der Burg Saaleck in Sachsen-Anhalt. Nachdem ihr Versteck von Einheimischen an die Polizei gemeldet worden war, wurde Kern bei einem Schusswechsel tödlich getroffen, Fischer erschoss sich daraufhin selbst. Der neu eingerichtete Staatsgerichtshof verurteilte zehn Mitglieder der O. C., und man kann nicht behaupten, dass die Urteile mild ausfielen. Lediglich das Urteil für Techow erregte Aufsehen, weil er nicht wie erwartet zum Tode, sondern nur zu einer 15-jährigen Zuchthausstrafe wegen Beihilfe zum Mord verurteilt wurde.

Stefan Zweig, auch er ein guter Bekannter des Mordopfers, das er noch kurz zuvor in Berlin getroffen hatte, erfuhr von der Tat während eines Urlaubs auf Sylt. Als ihn die Nachricht von dem Mord wie alle Menschen außerhalb Berlins einen Tag später erreichte, fühlte er sich an jene Stunden fast auf den Tag genau acht Jahre zuvor erinnert, als am 28. Juni 1914 der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand von einem bosnisch-serbischen Terroristen ermordet wurde. Es war der Auftakt für ein diplomatisches Ringen überforderter Staatsmänner, das schließlich fünf Wochen später in den Ersten Weltkrieg mündete. Jetzt, mit dem 24. Juni 1922, sah Zweig wieder einen solchen schicksalhaften Tag. Im Rückblick schrieb er: „Ich war an diesem Tage schon in Westerland, Hunderte und Aberhunderte Kurgäste badeten heiter am Strand. Wieder spielte eine Musikkapelle wie an jenem Tage, da Franz Ferdinands Ermordung gemeldet wurde, vor sorglos sommerlichen Menschen, als wie weiße Sturmvögel die Zeitungsausträger über die Promenade stürmten: ‚Walther Rathenau ermordet!‘ Eine Panik brach aus, und sie erschütterte das ganze Reich. Mit einem Ruck stürzte die Mark, und es gab kein Halten mehr, ehe nicht die phantastischen Irrsinnszahlen von Billionen erreicht waren. Nun erst begann der wahre Hexensabbat von Inflation ... Sie zu erzählen mit ihren Einzelheiten, ihren Unglaublichkeiten würde



ein Buch fordern, und dieses Buch würde auf die Menschen von heute wie ein Märchen wirken.“

Stefan Zweig hatte recht, als er fast 20 Jahre später seine Erinnerungen im Exil, in das er von den Nationalsozialisten gezwungen wurde, verfasste: Die Erzählung der Inflation wirkt stellenweise wie ein Märchen, und zwar eins von der grausamen Art, das man kleinen Kindern besser nicht erzählt. Für die Menschen, die das Chaos vor allem der Jahre 1922 und 1923 miterlebten, war es aber kein Märchen, sondern brutale Wirklichkeit. Und obwohl Deutschland schon seit geraumer Zeit mit einer Inflation, wie sie uns heute Angst und Bange machen würde, leben musste, begann der katastrophale Absturz der Reichsmark ins Bodenlose an jenem 24. Juni 1922, als Walther Rathenau ermordet wurde. Das wurde aber erst im Rückblick klar. An diesem Tag war den Zeitungen die Entwicklung der Mark gegenüber dem US-Dollar angesichts der sich überschlagenden Nachrichten nur eine sehr kleine Randnotiz wert. Binnen eines Tages stieg die US-Währung von 332 auf 355 Mark.

Zum Jahrestag
von Rathenaus
Ermordung halten
republikanische
Verbände eine
Demonstration ab.

Preise der Plätze

Um mit der Teuerung Schritt
zu halten, ohne das Publikum zu
übervorteilen, kosten :

der billigste Platz = 2 Eier

der teuerste Platz = 1 lb Butter
lt. Tagespreis.

Schloßparktheater
Die Direktion

Preise



Schloßpark-Theater Berlin-Gieglich

Willis
Im weißen R
"1919"
von Toni Imolenzo und Rarl J.
Reise: Albert Weisbach

"19-
"19-
"19-